

## Unterhaltungsblatt

als Beilage zur Preßburger Zeitung

zu No 45.

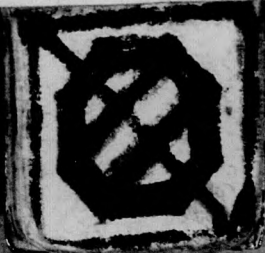
---

### Ueber das Verhältniß der Nahrungsmittel zu den Konsumenten.

Die Frage: ob Produkte der Erde, ob Arbeit, oder ob Geld die Quellen des Wohlstandes der Menschen sind? ist zwar oft untersucht, aber durch ein allgemeines Anerkenntniß immer noch nicht entschieden worden. Unstreitbar und allgemein anerkannt ist es jedoch, daß das Leben der Menschen nur von den vorhandenen Nahrungsmitteln abhängt. Die Menge dieser bestimmt die Menschenzahl. Es können mehr Nahrungsmittel als Menschen da seyn, gewiß aber nie mehr Menschen als Nahrungsmittel zu ihrer Erhaltung vorhanden sind. Wer einen größern Theil von Nahrungsmitteln besitzt, als er selbst bedarf wird immer einen andern finden, der weniger besitzt als er bedarf, und wird diesem seinen Ueberfluß mittheilen; er wird sich aber dagegen von jenem Dienste leisten lassen, denn die Hervorbringung des Getreides kostete ihm auch Arbeit. Sollte er diese Arbeit umsonst verrichtet haben, so würde er im nächsten Jahre sehr leicht weniger Getreide hervorbringen wollen, da es nie Regel werden kann,

Die Mühe für Andere ohne Entschädigung zu übernehmen. Je mehr Dienste der Getreidereichere dagegen für seine Waare erhält, desto eifriger wird er darauf bedacht seyn, immer mehr hervorzubringen. Destomehr Menschen werden leben können. In dem Austausch der Lebensmittel gegen Dienste löset sich am Ende aller Verkehr der Menschen auf, und er ist die einzige Quelle des Wohlstandes und des Reichthums. Wer Nahrungsmittel haben will, muß Dienste leisten; wer Dienste haben will, muß Nahrungsmittel schaffen. Wie bey jedem Austausch auf den Märkten der Welt, so auch hier, ereignet sich der Fall, daß von einer Waare zum Verhältniß gegen die andere zu viel ist. Ist des Getreides zu viel, so bleibt ein Theil unverkauft, im nächsten Jahr, wenn nicht die Menschenzahl sich sollte vermehrt haben, wenn er gebaut, und das Mißverhältniß gleich sich dann aus. Ist des Getreides zu wenig, so werden die Dienste wohlfeiler, man muß mehr Dienste leisten um eine gewisse Quantität Getreide zu erlangen. Im nächsten Jahre wird freylich wieder um so mehr Getreide gebaut werden und das Verhältniß wird sich wieder herstellen, unter dessen aber werden eine gewisse Menge Menschen nicht ihre Portion Nahrungsmittel erhalten, und zu Grunde gehen müssen, wodurch dann um so schneller das gleiche Verhältniß sich wieder herstellen wird. Freylich kann das Dahinstehen dieser Menschen nicht immer deutlich in die Augen fallen; aber es ist unausbleiblich. Zuerst genießen die Menschen bey angestrenzterer Arbeit schlechtere Nahrungsmittel, müssen sich manche Pflege versagen, und sterben an den Folgen dieser Versagungen, nicht aber unmittelbar am Hunger, zuerst und am meisten sterben aber die Kinder wegen schlechterer Nahrung und am Mangel an Pflege bey dem Hinzutreten der gewöhnlichen Kinderkrankheiten. Diesen Uebeln haben wir durch wohlfe

thätige Anstalten entgegen arbeiten wollen; wir glaub-  
 ten indem wir den Armen Geld gaben, ihm die Fortdauer  
 seiner Existenz zu sichern. Daß aber alle unsere Bemü-  
 hungen fruchtlos waren, hat uns die Erfahrung al-  
 ler Armenanstalten in ihre Dauer bewiesen. Des Gel-  
 des bedurften die Armen nicht, wohl aber der Nah-  
 rungsmittel. Diese waren aber nicht in dem nöthi-  
 gen Verhältniß vorhanden, und Almosen schaffen  
 keine Nahrungsmittel. Wurden durch Almosen eine  
 gewisse Zahl Menschen in den Stand gesetzt, Nah-  
 rungsmittel zu kaufen, so mußten diese nothwendig  
 wieder andern Menschen entzogen werden. So wür-  
 den diese in Mangel verfaßt, und wir drehten uns  
 in einem ewigen Kreise der versorgten und neuge-  
 schaffenen herum, und dennoch belegten wir dies  
 Verfahren mit dem ruhmvollsten Namen und den  
 größten Lobpreisungen. — Indes nicht bloß unnütz  
 war unser Verfahren, sondern auch ungerecht. Je-  
 der Mensch, der durch seine eigene Kraft, ohne alle  
 fremde Hilfe sich sein Brod erwirkt, hat unbestreit-  
 bar das größte Recht zur Existenz. Wenn wir aber  
 dadurch, daß wir Menschen, die dies Recht zur Exi-  
 stenz sich nicht erwerben können, durch Unterstützung  
 in die Lage versetzen, ihre Portion zu erhalten, so  
 kann diese Portion ja nur dem Mehrberechtigten ent-  
 zogen werden! — Aber dieses unnütze und ungerech-  
 te Verfahren muß auch die schädlichsten Folgen ha-  
 ben, und die Erfahrung bestätigt dies. Wir haben  
 oben das ganze Verfehr der Menschen sich auflösen  
 sehen im Tausch der Nahrungsmittel gegen Dienste;  
 wir bemerken, daß die Menschen sich vermehren kön-  
 nen, durch eine grössere Menge der Nahrungsmittel,  
 daß die vermehrten Dienste, die durch diese Men-  
 schen geleistet werden konnten, und deren Nachfra-  
 ge nach Nahrungsmitteln wiederum mehr Nahrungsmittel  
 hervorbrachten. Diese gegenseitige so nützliche  
 Einwirkung, in der größten Ausdehnung, kann aber



nur bey ganz freyem Austausch nach gegenseitigem Vortheil statt finden. Jeder Tausch in der Welt, mag er auch durch noch so viele Zwischentausche von Diensten gegen Dienste laufen, löst sich am Ende doch auf in Bezahlung der Dienste durch Nahrungsmittel. Was sich also bey jedem Tausch auf irgend etwas andres als auf richtig berechneten Vortheil bezieht, ist nachtheilig der vortheilhaften Einwirkung des Tausches, und am Ende nachtheilig der grössern Produktion der Nahrungsmittel. Je mehr rein getauscht oder gegenseitig richtig bezahlt, je weniger geschenkt wird, desto mehr Nahrungsmittel, Dienste und Menschen giebt es, desto mehr Menschen können im Wohlstande, im frohen, freyen Zustande leben. Durch alle unsere Anstalten der Wohlthätigkeit verändern wir dies reine Tauschverhältniß. So wie unläugbar der, der mit Mühe und Arbeit Nahrungsmittel der Erde abgewinnt, nur durch den grössern Vortheil angetrieben werden kann, noch mehr Fleiß und Thätigkeit anzuwenden, um noch eine reichere Erndte einzusammeln, so gewiß wird er in seinem Fleiß nachlassen, wenn er einen Theil seiner Erndte umsonst weggeben soll. Vielleicht eben darum, weil man einen so schädlichen Einfluß der verschenkten Lebensmittel, und eben so der verschenkten Dienste bemerkte, vielleicht aber auch aus andern Gründen, hat man bey allen Armenanstalten der neuern Zeit darauf gedrungen, daß die Armen arbeiten sollten; man wollte ihnen nur Arbeit zuweisen; die Ungerechtigkeit, daß sie allein Nahrungsmittel ohne Dienste erhielten, leuchtete zu klar ein. Indes war ihre Arbeit nie so viel werth als ihr Unterhalt kostete, und der eigentliche reine Ertrag derselben war so unbedeutend, daß sie doch größtentheils umsonst ihre Nahrungsmittel erhielten. Man hat aber bisher sehr wenig den Nachtheil der Armenanstalten berechnet, der daraus entstand, daß die Wohlthäter selbst

einen Theil des Ueberschusses umsonst weggaben. Jede andere Art, wie sie ihren Ueberschuß wirklich benutzten hätten, wäre in den Folgen nützlicher geworden, indem sie auf eine größere Production der Nahrungsmittel und der Menschen freiwillig hätte hinarbeiten müssen; aber unser bisheriges Verfahren muß progressiv immer nachtheiliger wirken, und je wohlthätiger wir nach den bisherigen Principien werden, desto mehr bisher selbstständige Menschen werden die Nahrungsmittel entbehren, desto mehr Arme werden wir haben. Wie sehr bestätigt dies die Erfahrung? Wenn nicht der Gang der allein wohlthätigen Natur das Gleichgewicht, trotz der Störungen der Menschen obgleich vielleicht von Millionen Seufzern und Thränen begleitet, wieder herstellt!

### Salomon's Thron.

Dieser berühmte Thron war ein Werk des Dämon Sulher und ward Stern der Genien genannt. Folgendes ist eine Beschreibung der Pracht seiner einzelnen Theile, die sich noch nirgend vollständig findet.

Die Seiten waren aus lauterem Golde, die Füße aus Smaragden und Rubinen; Perlen waren dazwischen gesetzt, jede von der Größe eines Straußeneies. Der Thron hatte sieben Stufen, zu beiden Seiten waren Obstgärten mit Bäumen dargestellt, die Zweige derselben waren aus löstlichen Steinen gebildet und trugen reif und unreife Früchte. Man erblickte auf den Bäumen Vögel mit dem herrlichsten Gefieder, als Papagoyen, Sinabe und Kurges. Der innere Bau dieser Vögel war so kunstreich, daß sie tausend melodische Töne singen konnten, wie sie nimmer ein sterbliches Ohr gehört hat. Auf der ersten Stufe sahe man Weinstöcke voll Trauben, die aus verschiedenen Arten von Edelsteinen zusammen gesetzt

waren, so daß sie die versch edenen Farben von purpur, violett, grün und roth bildeten, und wahrhaften Trauben glichen. Auf der zweyten Stufe war zu jeder Seite des Throns ein Löwe von fürchterlichem Ansehen, so groß wie ein lebendiger, aus reinem Golde. Und also war die Beschaffenheit dieses berühmten Throns, daß setzte der Prophet Salomon den Fuß auf die erste Stufe, alle Vögel ihr Gefieder ausbreiteten und mit ihren Fittigen die Lüfte schlugen; wenn er die zweyte betrat, streckten die Löwen ihre Klauen aus; berührte er die dritte, so stimmten alle Dämonen und Geister das Lied der Gottheit an, stieg er die vierte Stufe hinauf, so hörte man Stimmen, die ihn also anredeten: „Sohn Davids, sey dankbar für die Segnungen, die der Allmächtige dir verliehen hat“ — Ein ähnliches ward gehört, wenn er die fünfte bestieg: bey der sechsten Stufe bewegten sich alle Kinder Israels, und so wie er die siebente betrat, der ganze Thron sammt allen Vögeln und Thieren, und ruheten nicht eher, als bis er sich auf dem königlichen Sitz nieder gelassen. Zu gleicher Zeit dufteten die Vögel, Löwen und andere Thiere durch verkorgene Oeffnungen dem Propheten Wohlgerüche zu, worauf zwey der Kurgen nieder stiegen und eine goldene Krone auf sein Haupt setzten. Vor dem Throne war eine Säule aus getriebenen Golde, auf deren Spitze eine goldene Taube saß, die ein silbernes Buch in dem Schnabel hielt. In diesem Buche waren die Psalmen Davids geschrieben, und nachdem die Taube dem Könige das Buch gebracht, las er daraus vor allen Kindern Israels. Ferner sagt man, daß bey der Annäherung eines Bösewichts zu dem Throne die Löwen ein Gebrüll hören ließen, und ihre Schweife fürchterlich durch die Luft schlugen, die Vögel ihr Gefieder empor sträubten und die Dämonen und Geister einen Schrey des Entsetzens ausstießen, so daß

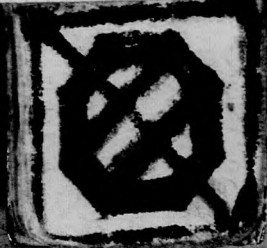
aus Furcht davor niemand zu häucheln, sondern sei-  
ne Verbrechen gestand. Also war der Thron Sa-  
lomon's, des Sohn Davids.

Jüngling willst du dich verbinden,  
So befrage erst dein Herz.  
Sein den Werth der Frau empfinden,  
Mann zu sehn ist mehr als Scherz.  
Holdes Schneckern, sanftes Küssen  
Ist noch keine Zärtlichkeit.  
Der muß mehr von Liebe wissen,  
Der sich einer Gattin wehrt.

Forsche deines Mädchens Seele,  
Bist ihr se du dich wie du bist.  
Fordre nicht, daß wie Pamele,  
Sie gleich einer Göttin ist.  
Zeig ihr redlich deine Mängel,  
Forsche sanft die ihren aus.  
O, dann seyd ihr, zwar nicht Engel,  
Über Mann und Frau für Haus.

Hast du endlich dich verbunden,  
Jüngling lieb auch dann getreu,  
Und bedenke alle Stunden,  
Daß sie deine Hälfte sey.  
Ehre sie in deinem Herzen  
Wandle auf der Zu end Bahn,  
Se g ihr nicht durch Kuß und Scherzen,  
Zeig durch Ehrfurcht ihr den Mann.

Weiber lieben ohne Schranken,  
Wenn ein treuer Mann sie schätzt.



Aber Weiber können wanken,  
Wenn man sie herunter setzt.  
Selten bricht ein Weib die Treue  
Aber Männer fehlen oft.  
Jüngling spar dir diese Reue,  
Die kein gutes Weib verhoft.

Glaub es herrscht in beyden Wonnen,  
Wenn ein jedes feste steht.  
Sie hält ihn für ihre Sonne,  
Die ihr auf und unter geht.  
Sein Befehl ist ihr Entzücken,  
Wenn Vernunft und Herz gebeut.  
Aber durch Befehle drücken,  
Ist Tyrannen Grausamkeit.

Nachzugeben in den Sachen,  
Wo die Frau dich übersteht,  
Dieses kann dir Ehre machen  
Dies veredelt dein Gemüth.  
Weiber seh'n in tausend Dingen,  
Mehr als ihre Männer ein.  
Glaub es kann der Schaden bringen.  
Ein unüberlegtes Nein.

Willst du deine Gattin ehren  
Deiner Gattin Werth erhöh'n.  
Und mit ihr die Pflichten hören,  
Dann ist euer Bündniß schön.  
Dann empfindest du ein Glück,  
Das kein Jüngling mehr empfand.  
Engel preisen dein Geschick,  
An der besten Gattin Hand.

---